

Dadaab



© Nenna Arnold/MSF

Kein Zutritt

Das grösste Flüchtlingslager
der Welt ist voll

Kenia, Mai 2011



„Meine Taschen waren leer, aber mein Herz hatte schwer zu tragen.“

Neu eingetroffener Flüchtling

Mitten in der Wüste von Dadaab

Im Nordosten Kenias leben 30'000 Männer, Frauen und Kinder mitten in der Wüste. Die Situation hat sich zu einer humanitären Notlage entwickelt. Auf der Flucht vor Gewalt und Kämpfen haben die Flüchtlinge ihren Alltag und alles, was sie in Somalia hatten, hinter sich gelassen und sich auf die verzweifelnde Suche nach einer sicheren Zukunft gemacht. Auf dem Weg mussten sie sich vor Soldaten verstecken, wurden schikaniert und von Banditen ausgeraubt. Die Flüchtlinge waren tagelang ohne Essen und Trinken unterwegs, und nun kommen sie in Kenia an, in den Flüchtlingslagern von Dadaab, wo es keinen Platz mehr für sie gibt: Die Lager sind voll¹. Bei ihrer Ankunft haben die Flüchtlinge, meist Frauen und Kinder, kein Geld, kein Essen, kein Wasser und keine Unterkunft. Es dauert durchschnittlich 12 Tage, bis sie ihre erste Essensration bekommen², und 34 Tage bis zum Erhalt von Kochutensilien und Decken durch das UNHCR: Das Flüchtlingshilfswerk der Vereinten Nationen betreibt das Lager mit dem internationalem Mandat, Flüchtlingen zu helfen und sie zu schützen. Bis dahin müssen sie sich in der feindlichen Umgebung selber durchschlagen. Bei Temperaturen um die 50 Grad Celsius und in dauernder Angst vor Angriffen durch Hyänen bauen sich die Familien behelfsmässige Hütten aus dem, was immer sie finden oder ausleihen können – Äste, Karton, Plastik –, damit sie wenigstens vor Sonne, Wind, dem stickigen Staub und jetzt vor Regenfällen geschützt sind.

„Diese Menschen kommen mit dem absoluten Minimum zurecht, das man überhaupt zum Überleben braucht.“

MSF-Pflegefachfrau

Das grösste Flüchtlingslager der Welt

Dies ist eine Seite von Kenia, welche die Besucher nie zu sehen bekommen. Nur 300 Kilometer vom blühenden Meru-Nationalpark entfernt, wo die Touristen Elefanten, Giraffen und exotische Vögel beobachten, erstrecken sich die Lager von Dadaab inmitten einer kahlen Wüste. Die drei Lager – Dagahaley, Hagadera und Ifo, zusammen bekannt als das weltgrösste Flüchtlingslager – wurden vor ungefähr 20 Jahren erbaut, um bis zu 90'000 Menschen aufzunehmen, die vor der Gewalt in Somalia geflohen sind. Doch bis heute ist kein Ende des Bürgerkriegs in Sicht, und mehr als 350'000 Menschen³ drängen sich in den Lagern, während immer mehr dazukommen. 2010 wurden insgesamt 65'000 Neuankömmlinge gezählt, und die Zahlen steigen immer weiter: Allein in den ersten drei Monaten dieses Jahres wurden über 41'000⁴ gezählt, die neu ankamen. Das UNHCR prognostiziert, dass bis Ende 2011 etwa 450'000 Menschen in den Lagern leben werden, zweimal so viele wie heute in der Stadt Genf.

„Nach dem Tod meines Mannes konnten wir nicht mehr in Somalia bleiben, ich hatte nichts zu verlieren. Ich hoffe auf eine Unterkunft, Wasser und Sicherheit.“

Sara, 57, Flüchtling aus dem somalischen Sirko

¹ Im August 2008 erklärte das UNHCR alle drei Lager offiziell für belegt, und dass kein Land und keine Parzelle mehr frei sei für die Neuankömmlinge.

² Statistik der MSF-Erhebung im Januar 2011, bei der 687 Familien in den besiedelten Gebieten ausserhalb der Lager befragt wurden.

³ Gemäss UNHCR-Zahlen vom 8. Mai 2011 sind zurzeit 346'738 Flüchtlinge in den Lagern registriert.

⁴ Gemäss UNHCR-Zahlen vom 8. Mai 2011 kamen in den ersten drei Monaten des Jahres 2011 41'290 neue Flüchtlinge an.



Notlage der Gesundheitsversorgung

Viele der neu ankommenden Flüchtlinge sind extrem geschwächt, 60 Prozent der Familien berichten bei der Ankunft über Krankheiten. Der harte Weg, das lange Warten auf etwas Essbares, der beschränkte Zugang zu Wasser und die prekären Lebensbedingungen wirken sich stark auf den Gesundheitszustand der Menschen aus. Oft leiden sie an Atemwegs- und Durchfallerkrankungen. Neun Prozent der Kinder sind mangelernährt, drei Prozent so schwer, dass sie sich in Lebensgefahr befinden. Die Impfdeckung der Kinder ist sehr niedrig, 40 Prozent von ihnen wurden noch nie geimpft. Durch den schlechten Ernährungszustand und die schwierigen Bedingungen ist das Risiko eines Seuchenausbruchs extrem hoch.

Die internationale humanitäre Hilfsorganisation Médecins Sans Frontières (MSF), kümmert sich seit 2009 alleine um die medizinische Versorgung im Lager von Dagahaley. Sie bemüht sich, so schnell wie möglich

zusätzliches Personal anzubieten und Material zu liefern, um den rasant wachsenden Bedarf zu decken. MSF führte einige Notimpfkampagnen durch, um den Ausbruch von Epidemien zu verhindern. Helfer aus der Gemeinde wurden eingesetzt, um die Kranken ausfindig zu machen, sie zu den Gesundheitsposten zu bringen oder zur Behandlung ins MSF-Spital zu überweisen. In dem Gebiet, wo sich die Neankömmlinge niederlassen, hat MSF einen neuen Gesundheitsposten aufgebaut, den fünften insgesamt. Am 15. März 2011 nahm er den Betrieb auf. Das Team gibt gegenwärtig bereits 110 Sprechstunden pro Tag. Aber auch im Spital wächst der Druck. Es ist bereits über die Kapazitäten ausgelastet, die Entbindungsstation hat zusätzliche Betten aufgestellt und im Hof wurden Zelte errichtet, um einige der 864 schwer mangelernährten Kinder aufzunehmen, die derzeit eine Behandlung benötigen. Weitere 2'387 Kinder mit mittelschwerer Mangelernährung wurden in ein ambulantes Ernährungsprogramm aufgenommen.

„Kann ein Mensch so überleben?“

Während immer mehr Menschen in die Lager und die umliegenden Wüstengebiete strömen, sinkt die Verfügbarkeit der wichtigsten Dienstleistungen wie Unterkunft, Wasser, sanitäre Einrichtungen, Schulen und Schutz vor Angriffen. Wenn nicht sofort etwas getan wird, um die überfüllten Lager zu entlasten und das Angebot der Dienste auszubauen, werden die Lebensbedingungen der Flüchtlinge – sowohl der Neuankömmlinge als auch derjenigen, die schon seit Jahren hier wohnen – untragbar, und die Epidemiegefahr wird weiterhin zunehmen. Sind die Flüchtlinge erst einmal angekommen, bleibt ihnen nichts anderes übrig, als zu bleiben. Die „Lagerpolitik“ der kenianischen Regierung läuft de facto darauf hinaus⁵, dass Flüchtlinge in den Lagern bleiben

müssen und keine Möglichkeit haben, sich in die kenianische Gesellschaft zu integrieren. Es gibt wenige Verdienstmöglichkeiten in den Lagern und wer ohne Erlaubnis ausserhalb des Camps erwischt wird, muss eine Busse bezahlen und kann festgehalten, illegal ins Gefängnis gebracht oder nach Somalia ausgeschafft werden. Viele Flüchtlinge hoffen auf ein neues Leben im Ausland, doch für die Mehrheit ist das nichts als ein hehrer Traum. Da die Asylpolitik der westlichen Länder immer restriktiver wird und die Somalier allgemein immer mehr als gesetzlose Piraten und Al-Kaida-Extremisten angesehen werden, dürfen immer weniger Menschen aus den Lagern umsiedeln. 2010 erhielten nur zwei Prozent der Flüchtlinge aus Dadaab die Erlaubnis, ihr Lager endgültig zu verlassen⁶.



© Julien Rey/MSF

„Als 1992 in Somalia der Bürgerkrieg ausbrach, floh ich vor der Gewalt. Zwei Familienmitglieder wurden durch Granaten getötet, und ein Baby wurde unterwegs geboren, so dass wir zu sechst waren, als wir hier ankamen. Seither bin ich als Flüchtling abhängig vom verteilten Hilfsmaterial. Das Essen, das sie uns geben, reicht nicht aus. Für zwei Wochen erhalten wir pro Person nur drei Kilo Weizen- und Maismehl. Kann ein Mensch so überleben?“

Mahmoud, 42, lebt seit 19 Jahren in Dadaab.

⁵ Die sogenannte „Lager-Politik“ der kenianischen Regierung hat keine Gesetzeskraft, da die Lager von Dadaab nie offiziell als Flüchtlingsgebiete anerkannt wurden. Die Politik verstösst gegen das Grundrecht der freien Wahl des Aufenthaltsorts gemäss der Genfer Flüchtlingskonvention von 1951.

⁶ In den letzten vier Jahren konnten nur 17'601 Somalier aus Kenia umgesiedelt werden, einschliesslich aus dem Flüchtlingslager Kakuma und aus Nairobi.

Gefährliche Grenzüberquerung

Die Grenze zwischen Somalia und Kenia wurde im Januar 2007 von den kenianischen Behörden unter Angabe von Sicherheitsbedenken offiziell geschlossen⁷. So musste auch das vom UNHCR verwaltete Durchgangslager im kenianischen Liboi schliessen, das zuvor die Flüchtlinge im grenznahen Liboi registriert und untersucht hatte, bevor sie in die 80 km entfernten Lager in Dadaab transportiert wurden. Durch die Schliessung der Grenze, die keine merkliche Eindämmung des Flüchtlingsstroms zur Folge hatte, müssen sich die Menschen nun allein bis zu den Lagern von Dadaab durchschlagen.

Zurzeit gibt es in der Gegend von Dadaab nur eine einzige Registrierungsstelle im Lager Ifo. Von Dagahaley nach Ifo sind es 10 km, und es dauert durchschnittlich neun Tage, bis die verwirrten Neuankömmlinge herausfinden, wie man von einem Lager zum anderen gelangt. Oder wo man sich beim UNHCR registrieren lassen kann, um eine Karte für Essensrationen und anderes Material zu erhalten. Durch die Schliessung des Durchgangslagers von Liboi können die Neuankömmlinge nicht mehr systematisch auf Krankheiten untersucht werden: Die längeren Wartezeiten bis zur Behandlung können ernsthafte gesundheitliche Folgen haben. Eine unentdeckte Ausbreitung von Infektionen kann in und um die Lager zudem rasch zu einer grösseren Gesundheitskrise führen.

Kein Platz für eine Unterkunft

Die letzte freie Parzelle der Lager von Dadaab wurde im August 2008 vergeben, und seither müssen sich die Neuankömmlinge selber einen freien Platz suchen, wo sie eine Hütte bauen können. Einige kommen in den überfüllten Lagern bei Verwandten oder Freunden unter, aber vielen Neuankömmlingen bleibt nichts anderes übrig, als sich ausserhalb der Lagergrenzen niederzulassen. Einen Monat nach ihrer Ankunft haben zwei Drittel der Familien vom UNHCR ein Zelt oder zumindest eine Plastikplane erhalten, aber während der langen Regenzeit hilft beides nur begrenzt. Die Gegend wird regelmässig überschwemmt: Im November 2010

zerstörten heftige Regenfälle und Überschwemmungen die Unterkünfte und Essensvorräte vieler Menschen.

Die Unterkuftsfrage wäre nicht so dringend, wenn das neue Lager, die sogenannte Ifo-Erweiterung, im November 2010 eröffnet worden wäre. Das Erweiterungslager würde Platz für 40'000 Menschen bieten, aber die Verhandlungen zwischen dem UNHCR und der kenianischen Regierung sind trotz dem Beginn der Bauarbeiten im Jahr 2010 blockiert: seit Januar 2011 wird nicht mehr weiter gebaut. Die Häuser stehen leer, und das von MSF geplante zweite Spital ist erst halb fertig, während die MSF-Ärzte mit ihren Teams wieder abziehen mussten. Die Öffnung des Erweiterungslagers könnte die überfüllten Lager kurzfristig entlasten und die Neuankömmlinge aufnehmen, aber die Verhandlungen lassen kein Zeichen eines Durchbruchs erkennen. Angesichts der sich verschlimmernden Lage in Somalia und des ständig wachsenden Flüchtlingsstroms spricht sich MSF für eine unverzügliche Umsiedlung der Flüchtlinge ins Ifo-Erweiterungslager aus.

„Ich bin letzte Nacht angekommen, mit meiner Mutter, meiner Frau und unseren fünf Kindern. Wir haben nichts dabei ausser den Kleidern, die wir tragen. Derzeit sind wir in der Hütte meiner Schwester mit ihrer achtköpfigen Familie untergekommen und warten darauf, einen eigenen Platz zu finden. Unsere Schwester gibt uns alles, was wir brauchen. Die Familie teilt ihre Essensrationen mit uns, damit wir wenigstens ein bisschen etwas haben.“

Hassan, 39, Flüchtling aus dem somalischen Sirko

⁷ Durch die Schliessung der Grenze verstösst die kenianische Regierung gegen das Völkerrecht, wonach das Land verpflichtet ist, somalischen Asylanten die Überschreitung der Grenze zu erlauben. Erst danach darf beurteilt werden, ob sie als Flüchtlinge anerkannt werden und im Land bleiben dürfen.



„Ich kam vor zwei Wochen mit sechs Familienmitgliedern an. Wir haben ein Stück Land im Bereich für Neuankömmlinge, aber kein Material, um eine Hütte zu bauen. Weder Plastik noch Zelte. Wir haben zwar Registrierungskarten, aber Essensrationen gab es noch keine. Die Lage hier draussen ist höchst unsicher. In der Nacht haben wir Angst, dass wilde Tiere die Kinder angreifen. Die Ortsansässigen haben uns gedroht. Sie sagen, das Land gehöre ihnen. Ohne Sicherheit kann es auch kein Leben geben.“

Fatima, 34, Flüchtling aus dem somalischen Mogadischu



© Nenna Arnold/MSF

Wassermangel

Wasser ist hier ein rares Gut: Es muss aus tiefen Schichten unter der Wüste hochgepumpt werden. Die Flüchtlinge erhalten offiziell 16 Liter pro Tag, in Wirklichkeit ist es jedoch oft weniger. Im selbst besiedelten Gebiet ausserhalb von Dagahaley gibt es für insgesamt 8'000 Menschen nur drei Wasserstellen, und die Familien müssen stundenlang vor dem tröpfelnden Rohr Schlange stehen, um ihre Kanister zu füllen. In den Lagern gibt es für 40 Personen nur eine Latrine, die Hälfte des absoluten Minimums bei Notlagen. Die schlechte Wasserversorgung und der Mangel an sanitären Einrichtungen hat das Seuchenrisiko sprunghaft ansteigen lassen.

„Der Alltag in Dadaab ist sehr hart: Wir sind komplett vom UNHCR abhängig. Es gibt nicht genug zu essen und es fehlt an Wasser. Als Familie kriegt man pro Tag nur vier Kanister zum Kochen, Trinken und um sich, die Kleider und das Geschirr zu waschen. Alle hier brauchen Hilfe, und bekommen sie nicht.“

Anfi, 25, Flüchtling aus dem somalischen Kismayo, lebt in Dadaab, seit er sechs Jahre alt ist.

Schlussfolgerung

Annähernd 20 Jahre der Gewalt in Somalia führten zusammen mit dem Kollaps der Gesellschaft und der Dürre dazu, dass Zehntausende Somalier ihrem Land den Rücken gekehrt haben. Ein Ende des Konflikts ist nicht abzusehen, und die Zahl der somalischen Flüchtlinge in Kenia wird weiter ansteigen. Die Neuankömmlinge, die den Weg über die offiziell geschlossene Grenze nach Kenia geschafft haben, sind völlig entkräftet und brauchen dringend Schutz und Hilfe.

Während MSF den Einsatz ausweitet, um der medizinischen und humanitären Krise zu begegnen, müssen auch andere humanitäre Akteure dringend Verantwortung übernehmen und alle verfügbaren Mittel für die Bewältigung der Notlage mobilisieren. Beim derzeitigen Stand kann Neuankömmlingen in Dadaab nicht einmal das absolute Minimum an humanitärer Hilfe gewährt werden. Die Bedürfnisse der Neuankömmlinge müssen sofort gedeckt werden: Es braucht geeignete Aufnahme- und Registrierungseinrichtungen, einschliesslich für Voruntersuchungen und Transport. Die Flüchtlinge müssen viel schneller Essensrationen und andere lebenswichtige Hilfsgüter erhalten. Und es braucht Platz, wo sie sich geschützt niederlassen können und Zugang zu Wasser, sanitären Einrichtungen und einer Gesundheitsversorgung haben.

Zugleich müssen die prekären Lebensbedingungen der Menschen, die bereits in den Lagern sind, dringend verbessert werden. Das UNHCR und die kenianische Regierung müssen sofort handeln, um die völlig überfüllten Lager zu entlasten. Dazu gehören die Umsiedlung von Flüchtlingen ins Erweiterungslager Ifo und längerfristige Lösungen wie die Eröffnung neuer Lager. Nur dann können die humanitären Hilfsorganisationen ihrer Aufgabe nachkommen und dieser immer grösser werdenden humanitären Krise entgegentreten. Die internationale Gemeinschaft muss sofort handeln und diese Krise zuoberst auf ihre Prioritätenliste setzen.

Das UNHCR und die kenianische Regierung haben während nahezu zwanzig Jahren Hunderttausende somalische Flüchtlinge aufgenommen. Aufgrund dieser Tatsache und angesichts der völkerrechtlich bindenden Verpflichtung, die sie eingegangen sind⁸, erinnert MSF beide Parteien daran, dass sie den Flüchtlingen aus Somalia weiterhin gemäss offiziell anerkannten humanitären Standards Hilfe leisten und Schutz bieten müssen.

MSF setzt sich weiterhin dafür ein, den Flüchtlingen in der Gegend von Dadaab zur Seite zu stehen, und betont zugleich, dass es keine langfristige Lösung sein kann, diese Menschen in Lager zu sperren.

MSF arbeitet seit insgesamt 14 Jahren in den Lagern von Dadaab (von 1992 bis 2004, und wieder seit 2009). Im Januar 2011 führte MSF unter 687 neu angekommenen Flüchtlingsfamilien eine Umfrage durch, um detaillierte Informationen über ihre Flucht, ihren Gesundheitszustand und ihre Lebensbedingungen zu erfahren sowie die Notwendigkeit eines intensivierten humanitären Eingreifens abzuklären.

Derzeit arbeitet MSF im Lager von Dagahaley und betreibt für die 113'000 Einwohner des Lagers fünf Gesundheitsposten und ein allgemeines Spital mit 170 Betten. Diese Gesundheitseinrichtungen sind stets ausgelastet: 2010 wurden 120'000 ambulante Sprechstunden durchgeführt, 8'800 Patienten ins Spital aufgenommen und 2'600 Geburten begleitet. Die psychologische Betreuung ist ein wichtiger Bestandteil unseres Programms, da viele Flüchtlinge mit psychischen Beschwerden zu kämpfen haben. 2010 wurden insgesamt 7'000 Einzelsitzungen abgehalten.

⁸ Kenia ist durch die Flüchtlingskonvention von 1951 gebunden und hat die Konvention der Afrikanischen Union von 1969 zu spezifischen Aspekten von Flüchtlingsproblemen in Afrika unterzeichnet. Darin wird jedes Land aufgerufen, Flüchtlinge aufzunehmen und ihnen Unterkünfte zu gewähren. Zusätzlich zu anderen internationalen und regionalen Verträgen hat Kenia im Jahr 2006 ein eigenes Flüchtlingsgesetz erlassen. Am 5. Mai 2010 hat das UNHCR zudem neue Richtlinien herausgegeben, wonach somalische Bürgerinnen und Bürger nicht nach Süd- und Zentralsomalia zurückgeschickt werden sollen, da sie dort aufgrund der verbreiteten Gesetzesverstösse dem „Risiko ernsthafter Verletzung“ ausgesetzt sind.